

Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen –
Memory Studies

Katinka Meyer

Wandel ostdeutscher Familiengedächtnisse

Erinnerungen der „Vertreibung“
zwischen Nationalsozialismus,
Wende und Gegenwart



Springer VS

Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen – Memory Studies

Reihe herausgegeben von

Oliver Dimbath, Koblenz, Deutschland

Michael Heinlein, München, Deutschland

Jörg Michael Kastl, Ludwigsburg, Deutschland

Nina Leonhard, Potsdam, Deutschland

Marco Schmitt, Aachen, Deutschland

Gerd Sebald, Erlangen, Deutschland

Peter Wehling, Frankfurt am Main, Deutschland

Herausgegeben von

Prof. Dr. Oliver Dimbath
Universität Koblenz-Landau

Prof. Dr. Jörg Michael Kastl
PH Ludwigsburg

Dr. Marco Schmitt
RWTH Aachen

PD Dr. Peter Wehling
Goethe-Universität Frankfurt am Main

Dr. Michael Heinlein
ISF München

PD Dr. Nina Leonhard
Zentrum für Militärgeschichte
und Sozialwissenschaften der Bundeswehr
Potsdam

PD Dr. Gerd Sebald
Universität Erlangen-Nürnberg

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/11470>

Katinka Meyer

Wandel ostdeutscher Familiengedächtnisse

Erinnerungen der „Vertreibung“
zwischen Nationalsozialismus,
Wende und Gegenwart

 Springer VS

Katinka Meyer
Berlin, Deutschland

Dissertation Georg-August-Universität Göttingen, 2018, unter dem Titel: Konstitution und Wandel von Familiengedächtnissen in Ostdeutschland. Erinnerungen von Umsiedler/innen zwischen Nationalsozialismus, Wende und Gegenwart.

Gefördert durch die Hans-Böckler-Stiftung und das Deutsche Polen-Institut Darmstadt

ISSN 2625-2783

ISSN 2625-2791 (electronic)

Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen – Memory Studies

ISBN 978-3-658-28831-0

ISBN 978-3-658-28832-7 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-28832-7>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Danksagung

Die vorliegende Studie wäre ohne die Unterstützung vieler anderer nicht zu dem geworden, was sie ist. An erster Stelle möchte ich mich bei meinen Interviewpartner/innen bedanken. Ohne sie wäre diese Forschung nicht möglich gewesen. Mit beeindruckender Offenheit, Geduld, Akribie und Witz haben sie mir viele Stunden aus ihrem Leben erzählt, mir ihr Vertrauen geschenkt und dabei immer wieder gezeigt, dass jede Biographie einzigartig, spannend und lehrreich ist.

Ich danke Prof. Dr. Gabriele Rosenthal für ihre enge und vielschichtige Betreuung und ihre Begeisterung für empirische Fragen, die auf mich ansteckend gewirkt hat. Die Beteiligung an den von ihr geleiteten Forschungswerkstätten hat mich stets inspiriert. Allen kritischen Leser/innen meiner Sitzungen gilt ebenso mein Dank. Die kooperative und anregende Atmosphäre war mir eine große Hilfe. Auch danke ich Dr. Martina Schiebel dafür, dass sie mit ihren Fragen und kenntnisreichen Kommentaren zur Schärfung des Textes beigetragen hat. Darüber hinaus hat sich Michaela Köttig dankenswerterweise zur Mitarbeit im Thesis Committee bereit erklärt.

Verschiedene Stipendien ermöglichten mir eine finanzielle Unabhängigkeit innerhalb meines Promotionsprozesses. Dafür danke ich der Hans-Böckler-Stiftung, dem Deutschen Polen-Institut (DPI) Darmstadt und der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen. Auch für die ideelle Förderung der Hans-Böckler-Stiftung und die geschichtswissenschaftliche Präzision und Hilfsbereitschaft von Manfred Mack, Julia Röttjer und Karolina Walczyk aus dem DPI danke ich herzlich.

Michael Sturm von der Villa ten Hompel danke ich für Rechercharbeiten und seine Expertise zur Polizei im Nationalsozialismus und Anita Barkhausen für bestärkende Perspektiven.

Dass mein Promotionsalltag nicht von Vereinzelung geprägt war, lag vor allem an meiner Bürogemeinschaft, die mir ein wertvolles Kollegium geworden ist. Insbesondere Maike Böcker und Nadine Sarfert haben mir fachlich und persönlich Beistand geleistet und dazu beigetragen, dass ich gern promoviert habe. Ebenso scharfsinnig und mitunter angenehm ironisch begleiteten mich Ina Alber-Armenat, Philippe Greif, Dagmar Lieske, Susanne Meyer, Judith Poppe und

Rona Torenz, deren kritische und stets bereichernden Rückmeldungen zu meinen Texten für mich von unschätzbarem Wert waren.

Auch meiner Auswertungsgruppe um Jana Ballenthin, Tina Maschmann, Johanna Sigl und Ute Zillig sowie der Auswertungsgruppe mit Anna Ransiek und Rixta Wundrak gebührt Dank dafür, dass sie alle viel mehr als nur Interpretinnen waren und sind.

Schließlich danke ich meiner Familie dafür, dass sie mich in meinen Vorstellungen von der Zukunft immer bestärkt und damit ganz grundsätzlich zum Werden dieser Studie beigetragen hat. Philippe Greif war seit Beginn bei allen Höhen und Tiefen bei mir, hat mich motiviert, unterstützt oder auf andere Gedanken gebracht. Dafür bin ich dankbar.

Berlin im September 2019

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Forschungsfrage und Problemaufriss	2
1.2	Begriffsbestimmungen	6
1.3	Perspektiven und Zugänge der Forschung	8
2	Überblick über bisherige Forschungen	19
2.1	Familiengedächtnisse des Nationalsozialismus	21
2.2	Familiengedächtnisse der Zwangsmigration	27
2.3	Spezifik ostdeutscher Familiengedächtnisse	32
2.4	Ostdeutsche Erinnerung des Nationalsozialismus.....	34
2.5	Zusammenfassung	37
3	Das soziale Gedächtnis	39
3.1	Das individuelle Gedächtnis	41
3.1.1	These der sozialen Bedingtheit.....	41
3.1.2	These der Erinnerungsrekonstruktion	44
3.1.3	Biographietheoretische Fundierung des individuellen Gedächtnisses	45
3.1.4	Vergessen	51
3.2	Das kollektive Gedächtnis	53
3.2.1	Unterscheidung von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis	58
3.2.2	Das Familiengedächtnis.....	63
3.2.3	Empirische Konkretion des Familiengedächtnisses.....	67
4	Methodologie und eigenes methodisches Vorgehen	71
4.1	Methodologische Verortung der Studie	71
4.1.1	Grundannahmen interpretativer Sozialforschung	71
4.1.2	Grundannahmen der Biographieforschung	74
4.1.3	Theoretische Verallgemeinerungen der Ergebnisse.....	76

4.2 Methodisches Vorgehen der Forschung.....	78
4.2.1 Erhebungsprozess: Zugang zum Forschungsfeld und Stichprobe.....	79
4.2.2 Erhebungsmethode des biographisch-narrativen Interviews	83
4.2.3 Biographische Fallrekonstruktion als Auswertungsmethode.....	87
4.2.4 Einbezug von Archivmaterialien	90
4.2.5 Einbezug von Genogrammanalysen	92
5 Gesellschaftliche Bedingungen des Erinnerns von Umsiedler/innen	95
5.1 Nationalsozialismus als Vorbedingung.....	97
5.2 Flucht, Vertreibung und ‚geordnete Umsiedlung‘	101
5.3 Ankunft in der SBZ – Aufbau einer „antifaschistisch- demokratischen Ordnung“	107
5.4 Von der Integration bis zur Tabuisierung: Leben in der DDR.....	112
5.4.1 Erste Phase: Unterstützung und Anpassung 1945 bis 1948.....	113
5.4.2 Zweite Phase: Repression und Tabuisierung 1948 bis 1989.....	114
5.4.3 Exkurs zur gesellschaftlichen Situation der westdeutschen „Vertriebenen“ bis 1989	123
5.5 Transformationen durch die „Wiedervereinigung“	127
6 Biographische Mehrgenerationenstudie	135
6.1 Fallrekonstruktionen der Familie Althof.....	136
6.1.1 Familiengeschichte	136
6.1.2 Umsiedler/innengeneration: Irmtraud Althof	141
6.1.3 Kindergeneration: Wolfgang Althof.....	192
6.1.4 Kindergeneration: Peter Althof.....	207
6.1.5 Enkel/innengeneration: Robert Althof.....	244
6.2 Fallrekonstruktionen der Familie Röder/Warncke	265
6.2.1 Familiengeschichte	265
6.2.2 Umsiedler/innengeneration: Gisela Röder	271
6.2.3 Kindergeneration: Michael Warncke.....	302
7 Familiengedächtnisse der Zwangsmigration.....	333
7.1 Familiengedächtnis der Familie Althof.....	333
7.1.1 Irmtraud Althof (geb. 1930, als Beder – Umsiedler/innengeneration)	334
7.1.2 Wolfgang Althof (geb. 1961 – Kindergeneration).....	339
7.1.3 Peter Althof (geb. 1965 – Kindergeneration)	341

7.1.4	Robert Althof (geb. 1988 – Enkel/innengeneration).....	342
7.1.5	Zusammenführung.....	343
7.2	Familiengedächtnis der Familie Röder/Warncke.....	345
7.2.1	Gisela Röder (geb. 1929, als Schäffer; gesch. Warncke – Umsiedler/innengeneration).....	345
7.2.2	Michael Warncke (geb. 1952 – Kindergeneration).....	350
7.2.3	Zusammenführung.....	355
7.3	Vergleich der Familiengedächtnisse der Zwangsmigration.....	356
8	Typologie der Bearbeitung von Zwangsmigration im generationalen Verlauf.....	359
8.1	Transgenerationelle Weitergabe von Traumata in tabuisierenden Kontexten.....	360
8.2	Transgenerationelle Erinnerungsarbeit als Bearbeitung von Verlust und zur Ausblendung von NS-Kriegsverbrechen.....	366
8.3	Diskussion der familienbiographischen Bearbeitungstypen der Zwangsmigration.....	370
8.3.1	Intensität und Art des Erlebens während der Zwangsmigration.....	371
8.3.2	Unterstützende inner- und außerfamiliale Netzwerke.....	372
8.3.3	Soziale und gesellschaftliche Anerkennung des Unrechts.....	373
8.3.4	Familiale und gesellschaftliche Involvierung in und Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen.....	375
8.3.5	Offene Räume der erinnernden Kommunikation.....	376
9	Fazit.....	379
	Literaturverzeichnis.....	387

Abkürzungsverzeichnis

BdV	Bund der Vertriebenen
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BStU	Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
CSSR	Tschechoslowakische Sozialistische Republik
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DSF	Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	Freie Deutsche Jugend
GR	Gisela Röder
IA	Irmtraud Althof
IM	Inoffizielle/r Mitarbeiter/in
KM	Katinka Meyer
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KZ	Konzentrationslager
MfS	Ministerium für Staatssicherheit
NS	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NVA	Nationale Volksarmee
SBZ	Sowjetisch besetzte Zone
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
UNHCR	United Nations High Commissioner for Refugees/Hoher Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen
WASt	Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht
ZVU	Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler

Liste der Transkriptionszeichen

,	=	kurzes Absetzen
(1)	=	Dauer der Pause in Sekunden
Ja:	=	Dehnung
((lachend))	=	Kommentar der Transkribierenden
/... ((fragend))/	=	Markierung der Geltungsdauer von Kommentaren der Transkribierenden
((K.: mmh))	=	Kommentar der Interviewerin
nein	=	betont
viel-	=	Abbruch
>nein<	=	leise
...	=	Auslassung
()	=	Inhalt des Gesagten ist unverständlich
(sagt er)	=	unsichere Transkription
ja=ja	=	schneller Anschluss
ja so war nein ich	=	gleichzeitiges Sprechen ab „so“



1 Einleitung

„Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen. Wir trennen es von uns ab und stellen uns fremd. [...] Allmählich, über Monate hin, stellte sich das Dilemma heraus: sprachlos bleiben oder in der dritten Person leben, das scheint zur Wahl zu stehen. Das eine unmöglich, unheimlich das andere. Und wie gewöhnlich wird sich ergeben, was dir weniger unerträglich ist, durch das, was du machst“ (Wolf 2002, S. 13).

Die erzwungene Aussiedlung der Deutschen 1945 aus den ehemaligen Ostgebieten des Deutschen Reiches bedeutete für die Betroffenen den Verlust von Vertrautem, den Bruch mit alltäglichen Gewissheiten und oftmals, angesichts von Bedrohung und Gewalt, die Erfahrung eigener Verletzbarkeit. Wie werden diese Erfahrungen lebensgeschichtlich verarbeitet? Wie werden der nationalsozialistische Alltag, der der Aussiedlung voranging, und die Aussiedlung selbst im staatstragenden Antifaschismus der DDR erinnert? Antworten auf diese Fragen zu finden ist ein Ziel der vorliegenden Analyse.

Diesen Fragen geht auch Christa Wolf, Jahrgang 1929, in ihrem autobiographischen Roman *Kindheitsmuster* nach, der 1976 in der DDR veröffentlicht wurde. Darin verarbeitet die ostdeutsche Schriftstellerin ihre eigenen Erfahrungen der Flucht aus dem heutigen Polen Anfang 1945. In einer Ambivalenz aus Empathie und Distanz beschreibt sie ihr Hineinwachsen in den nationalsozialistischen Alltag, die Zwangsumsiedlung in die sowjetisch besetzte Zone (SBZ) sowie ihre Auseinandersetzung damit in der antifaschistisch begründeten DDR. Wolf erschafft mit ihrem Werk etwas, das in der medialen Erinnerungskultur Seltenheitswert besitzt: Sie verdeutlicht den Verlust, der ihr durch die Zwangsmigration zugefügt wurde, ohne ihn politisch zu skandalisieren oder zu relativieren. Sie setzt die Umsiedlung in den historischen Kontext, ohne selbst in der Kollektivgeschichte verloren zu gehen. Zugleich gibt sie Einblicke in die individuelle, familiäre und kollektive Erinnerung, die auch Bemühungen zu vergessen umfassen. Im vorangestellten Zitat verdeutlicht Wolf die Wirkmacht einer leidvollen Vergangenheit: Ihre Erinnerungen an die erzwungene Migration vergehen nicht, sondern haben sich als eindrückliche Empfindungen und Bilder eingebrannt. Die Protagonistin ist vor die Herausforderung gestellt, mit diesen Erinnerungen umzugehen. Sie fühlt sich vor die schier unlösbare Aufgabe gestellt, die Erinnerungen *abzutrennen*, sich *fremd zu machen*, *sprachlos zu bleiben* oder *in der dritten*

Person zu leben. In ihrem Roman überwindet die Schriftstellerin diese Schwierigkeit, indem sie ihre Gegenwart und Vergangenheit aus der Perspektive von zwei verschiedenen (fiktiven) Personen erzählt.

Welche Wege gingen andere, um mit einer solchen Vergangenheit umzugehen?

Die Umsiedlerinnen, die ich für meine Forschung interviewt habe, gehörten wie Christa Wolf zu den 4,3 Millionen Deutschen aus den ehemaligen Ostgebieten, die nach der Zwangsaussiedlung in der SBZ/DDR angesiedelt wurden und damit ein Viertel der Gesamtbevölkerung bildeten. Angesichts einer antifaschistischen Geschichtsdeutung war eine gesellschaftliche Anerkennung der Verlust- und Gewalterfahrungen für die Betroffenen verstellt. Die interviewten Frauen¹ haben zum Teil bereits vor, andere erst nach 1989 über die erzwungene Aussiedlung gesprochen, sie haben Notizen, Hefte oder Bücher geschrieben, sie haben Stammbäume erstellt oder Erinnerungsobjekte gesammelt. Sie haben mir ein Interview gegeben. Oder sie haben dazu geschwiegen. Die Themen Sprachlosigkeit, Fremdheit und Verdrängung spielen auch in ihren Lebensgeschichten und -erzählungen eine bedeutende Rolle.

1.1 Forschungsfrage und Problemaufriss

In der vorliegenden Untersuchung werden die Lebensgeschichten und -erzählungen dieser Interviewten und ihrer Nachkommen daraufhin analysiert, wie sich gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Erinnerungsrahmen auf die Erinnerungen dieser Familien auswirk(t)en, die 1945 aus den ehemaligen Ostgebieten aus- und in der SBZ/DDR angesiedelt wurden. Es stellt sich auch die Frage nach den Auswirkungen der gesellschaftlichen Transformation vom Nationalsozialismus zur SBZ/DDR und schließlich zur Vereinigungsgesellschaft auf das familiäre Erinnern und auf das Familiengedächtnis. Zentral ist hierbei der Begriff der *transgenerationellen Erinnerung*: Er zielt darauf, dass einschneidende Erlebnisse (wie die Zwangsaussiedlung) nicht nur Auswirkungen auf das Leben der unmittelbar Betroffenen, sondern auch auf die nachfolgenden Generationen haben. Der Begriff weist über eine Tradierung von vergangenheitsbezogenem Wissen hinaus und umfasst neben einer Weitergabe von Texten (in mündlicher und schriftlicher Form) auch eine Weitergabe non-deklarativer Erinnerungen wie

¹ Ohne dass ich dies geplant hatte, bestand die erste von mir interviewte Generation ausschließlich aus Frauen. Nähere Überlegungen zur Zusammensetzung meines Samples finden sich in Kapitel 4.2.1.

psychischer Muster und Verhaltensweisen.² Dies kann eine transgenerationale Vermittlung von Traumata umfassen. Familien als Orte der primären Sozialisation³ stellen Schnittpunkte von Individual- und Kollektivgeschichte dar. Innerhalb von Familien werden trotz vielfältiger gesellschaftlicher Wandlungsprozesse Handlungs-, Interaktions- und Einstellungsmuster weitergegeben, individualbiographisch verarbeitet und interaktiv ausgehandelt (Griese und Schiebel 2004, S. 137; Rosenthal 1999a, S. 11; Völter 2003, S. 36; Wachsmuth 2008b, S. 18). So weisen beispielsweise Studien zu den psychosozialen Folgen des Nationalsozialismus darauf hin, dass sich die Erfahrungen aus der antisemitischen Verfolgung ohne eine manifeste Weitergabe der Erinnerungen in den nachfolgenden Generationen auswirken und „damit nicht nur ‚individuelle‘ Lebenswege, sondern auch die gesellschaftliche Wirklichkeit insgesamt“ (Rosenthal und Hinrichsen 2017, S. 248) bestimmen.⁴

In der vorliegenden Untersuchung gehe ich also der Frage nach, welche (auch non-deklarativen) Erinnerungen im Verlauf der Generationen weitergegeben werden. Gezeigt wird, welche Funktionen diese Erinnerungen für die Mitglieder der unterschiedlichen Generationen erfüllen, wie sie angeeignet, abgewehrt oder mit neuem Sinn versehen werden. Eine biographische Annäherung an Erinnerungen ermöglicht überdies, auch politisch überformte Themen zu diversifizieren und die ihnen innewohnenden Ambivalenzen zu verdeutlichen. Das ist insbesondere in einer Beschäftigung mit der Zwangsmigration der Deutschen nach 1945 von Vorteil. Denn mit dem Hinweis auf partielle Ähnlichkeiten transgenerationaler Folgen von Shoah-Überlebenden einerseits und zwangsmigrierten Deutschen andererseits ist bereits eine Schwierigkeit der Forschung benannt: Die Rolle von Deutschen ist komplex und in sich widersprüchlich, weil sie potenziell sowohl Täter/in (im Nationalsozialismus) als auch Opfer (im Zuge der Zwangsmigration) waren.

2 Äquivalent nutze ich den Begriff der Transmission. In die Biographieforschung haben ihn prominent Isabelle Bertaux-Wiame und Daniel Bertaux (1991) eingeführt, auch in der sozialpsychologischen Forschung findet er Anwendung.

3 Peter L. Berger und Thomas Luckmann unterscheiden in primäre und sekundäre Sozialisationsprozesse im Prozess der Werdung eines Gesellschaftsmitglieds. Familien und Familienangehörige nehmen die Rolle von „Signifikanten Anderen“ in der primären Sozialisation ein. Bereits sozialisierte Personen treten in neuen Ausschnitten der Welt in sekundäre Sozialisationsprozesse ein (Berger und Luckmann 1969, S. 140 ff.). Aus der Perspektive der französischen Biographieforschung ergänzen Bertaux und Bertaux-Wiame: „Die Sozialisationsprozesse vollziehen sich im Umfeld verschiedenartigster Transmissionen, und zwar von Verhaltens- und Einstellungsmustern, von Werten und Tabus sowie von Ressourcen, die vom Sprach-, Wahrnehmungs- und Erkenntnisvermögen, von der Ausbildung, von den kommunikativen und affektiven Möglichkeiten und schließlich von den ökonomischen Ressourcen und dem Familienbesitz abhängen“ (Bertaux und Bertaux-Wiame 1991, S. 14; Hervorh. im Orig.). Von den Nachkommen werden diese angenommen, angeeignet oder, so ließe sich ergänzen, im weiteren Verlauf verändert bzw. abgewehrt.

4 Siehe hierzu auch den Forschungsstand auf S. 21.

Bettina Greiner beschreibt in ihrer Studie zu sowjetischen Speziallagern die in der Öffentlichkeit vorhandene „Aversion gegenüber der Ambivalenz von Biographien und gegenüber dem Umstand, dass auch Täter Opfer gewesen sein können“ (Greiner 2012, S. 54). Dies gilt auch für die Biographien deutscher „Vertriebener“.

Vor welchen Herausforderungen die Forschung über ostdeutsche Zwangsmigierte steht, wird im Folgenden unter Berücksichtigung *erstens* des Opferdiskurses und *zweitens* des Diktaturdiskurses beleuchtet.

Erschwert ist die Darstellung einer ambivalenten Rolle der Zwangsmigrierten *erstens* vor dem Hintergrund einer bundesrepublikanischen Erinnerungslandschaft, die einseitige, vereinfachende und ahistorische Tendenzen aufweist und von einer Opferperspektive geprägt ist. Dabei nimmt das Themenfeld der erzwungenen Aussiedlung der Deutschen aus den ehemaligen Ostgebieten (und ihre Ansiedlung in der SBZ/DDR) eine besondere Rolle im Diskurs ein. Es wird für verschiedene politische Anliegen instrumentalisiert. Maren Röger fasst zusammen:

„Mit der dominanten bundesrepublikanischen Kontextualisierung, die Zwangsmigration der Deutschen ereignisgeschichtlich mit dem Vormarsch der sowjetischen Armee beginnen zu lassen, schuf man ein problematisches (Forschungs-) Narrativ. *Flucht und Vertreibung* begann mit dem Zeitpunkt, als Deutsche zu Opfern wurden, blendete den deutschen Vernichtungskrieg im Osten und dessen ‚Auftakt‘ im Polenfeldzug 1939 auf eigentümliche Art und Weise aus und fügte zudem die verschiedenen Phasen der Flucht, der wilden Vertreibung und der vertraglich geregelten Vertreibung zu einem historischen Großereignis *Flucht und Vertreibung* zusammen“ (Röger 2011, S. 39).

Aus der öffentlichen Erinnerung sind somit die wesentliche Ursache für die Zwangsaussiedlung und die Vielfalt an Erlebnissen während der Zwangsmigration verschwunden, das heißt auch der unterschiedliche Grad an Handlungsmacht bzw. an erlittener Gewalt wird mit der Chiffre *Flucht und Vertreibung* unsichtbar. Michael Schwartz, als prominenter Forscher zu diesem Thema, hat bereits die Begriffsdiskussion als „vermintes Gelände“ (Schwartz 2004, S. 3) bezeichnet. In der Begriffswahl offenbarten sich selektive historische Bezüge und spiegelten sich politische Auseinandersetzungen, welche wiederum mit sich wandelnden Machtverhältnissen verknüpft seien. Eva und Henning Hahn kommen zu dem Schluss, dass es sich bei der Chiffre *Flucht und Vertreibung* nicht um eine „deskriptive Bezeichnung [handelt], sondern die Konstruktion einer ganz bestimmten und umstrittenen Form der Erinnerungen“ (Hahn und Hahn 2001, S. 338) vorgenommen werde.

Diese erinnerungspolitische Engführung wurde bereits bei der Einführung der Begriffe *Vertreibung* und *Vertriebene/r* in den westdeutschen Diskurs der 1950er Jahren vollzogen: Wurde in den ersten Jahren nach der erzwungenen Aussiedlung

der Begriff des *Flüchtlings* für die Betroffenen verwendet,⁵ lancierten Politiker des *Blocks der Heimatvertriebenen* zunehmend den *Vertriebenen*-Begriff. Mit ihm sollten die Unrechtmäßigkeit der Vorgänge und das Leiden der Betroffenen in den Mittelpunkt gerückt werden. Die Selbstinszenierung der organisierten „Vertriebenen“ als „vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen“ (Bund der Vertriebenen 1950) offenbarte im Kampf um die Anerkennung als Opfer eine weitere Dimension: Mit der Aneignung einer Opferperspektive konnten eine Verantwortung für die vielfältigen nationalsozialistischen (Mit-) Täterschaften und ideologische wie personelle Kontinuitäten in der Bundesrepublik an den diskursiven Rand gedrängt werden. Auch Erik K. Franzen problematisiert den Wandel vom Flüchtlings- zum Vertriebenen-Begriff:

„Durch die Verlagerung der Bedeutung in Richtung eines außergewöhnlich schweren, einseitigen Gewaltakts an Deutschen im Kontext des 2. Weltkriegs ermöglichte er in der Bundesrepublik einen bis heute mit Schwankungen anhaltenden Opferdiskurs, der nach innen gerichtet anfänglich eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus behinderte und außenpolitisch ein Instrument des Kalten Krieges zur Aufrechterhaltung deutscher Forderungen darstellte“ (Franzen 2010, S. 697 f.).

Vor allem in seiner ursprünglichen Verwendung als *Heimatvertriebene* war das darin proklamierte Recht auf „die Heimat im Osten“ enthalten. Trotz seiner Problematik hat der Begriff (*Heimat-*) *Vertriebener* seither Kontinuität in der westdeutschen Debatte um die Zwangsaussiedlungen.

Eine Beschäftigung mit dem Thema der Zwangsmigration der Deutschen, die eine solche politisch problematische Positionierung zurückweist, muss deshalb eine Reduktion der Zwangsumsiedler/innen auf eine Opferrolle vermeiden, weil sie dazu tendiert, NS-Täterschaft und damit die Grundvoraussetzung für die Zwangsaussiedlung zu ignorieren und die Shoah zu relativieren. Sie muss eine umfassende historische Kontextualisierung vornehmen, die beispielsweise polnische und tschechische Perspektiven einschließt, und sich beständig gegen den Opferdiskurs abgrenzen bzw. diesen kritisch in die Analyse einbeziehen. Dennoch geht es nicht darum, das eine/jüdische Leiden gegen das andere/nicht-jüdische auszuspielen. Die Ambivalenz von gleichzeitiger Opfer- und Täterschaft der Zwangsmigrierten auszuhalten ermöglicht es erst, eine wissenschaftliche Analyse der Familiengedächtnisse vorzunehmen, die nicht von politischem Kalkül geleitet ist. Dies muss sich auch in den genutzten Begrifflichkeiten niederschlagen, wie ich unten verdeutliche.

Die *zweite* Herausforderung besteht darin, in einer Beschäftigung mit *ostdeutschen* Zwangsmigrierten den DDR-Diktaturdiskurs zu reflektieren. Ostdeutsche Zwangsmigrierte sind nach 1989/90 mit dem oben genannten

5 Die Begriffe Vertreibung und Vertriebene sind weder im Potsdamer Abkommen von 1945 noch in früheren Dokumenten zu finden.

bundesrepublikanischen Gedächtnisrahmen konfrontiert worden. Zuvor waren sie jedoch 40 Jahre in die Rahmen der DDR-Erinnerungspolitik eingebettet, die nach dem Aufbau einer „antifaschistisch-demokratischen Ordnung“ die erzwungenen Umsiedlungen von 1945 als Notwendigkeit betrachtete und Erinnerungen an die Zwangsmigration öffentlich weitgehend tabuisierte.

Die öffentlichen Erinnerungen an ein Leben in der DDR sind ähnlich den öffentlichen Erinnerungen an *Flucht und Vertreibung* wenig vielfältig:⁶ Martin Sabrow bezeichnet diese als *Diktaturgedächtnis*⁷, da sie „auf den Unterdrückungscharakter der SED-Herrschaft und ihre mutige Überwindung in der friedlich gebliebenen Revolution von 1989/90“ (Sabrow 2010, S. 16) abheben. Erinnerungen, die ein Profitieren von den oder Arrangieren mit den Verhältnissen oder eine ambivalente Position in der DDR beinhalten, sind aus diesem Gedächtnis ausgeschlossen. Erinnerungen, die leidvolle Aspekte eines DDR-Alltags thematisieren – wie dies für einige Erinnerungen der ehemaligen Umsiedler/innen gilt – werden hingegen bereitwillig in das Diktaturgedächtnis integriert (Meyer und Ransiek 2017). Sie bestärken einen Diskurs, der in der DDR eine Spielart des Totalitarismus erkennt und sie für wesensgleich mit dem Nationalsozialismus hält.⁸ Anhand der in dieser Studie dargestellten Biographien können ambivalente Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten innerhalb der DDR-Gesellschaft dargestellt und eine Vereinnahmung von DDR-Erinnerung unterlaufen werden.

1.2 Begriffsbestimmungen

Wie deutlich wurde, ist ein Sprechen über *Flucht und Vertreibung* der Deutschen bis heute eingelassen in stark determinierte Diskurse und Erinnerungsrahmen. Dieses Sprechen umfasst jedoch nicht die Begriffe der *Umsiedlung* bzw. der *Umsiedler/innen*. Der 1945 in der sowjetisch besetzten Zone eingeführte Terminus bezeichnete Personen, die aufgrund des Potsdamer Abkommens ihren Herkunftsort in den ehemaligen Ostgebieten des Deutschen Reiches verlassen mussten und in der sowjetischen Besatzungszone aufgenommen wurden (Schwartz 2010b, S. 677). Er lässt sich gewissermaßen als ostdeutsche Variante des Flüchtlings-

6 Die von Pamela Heß (2014) konstatierte Vielfalt an DDR-Erinnerungen bezieht sich auf die Unterschiede zwischen privaten und öffentlichen Erinnerungen.

7 Sabrow (2010) hat in der Betrachtung der Erinnerungslandschaft der DDR-Erinnerung eine Unterscheidung in ein Diktatur-, ein Arrangement- und ein Fortschrittsgedächtnis vorgenommen. Siehe auch unten, S. 33.

8 Diese Analogie wurde von Eckhard Jesse aufgeworfen (Jesse 1994) und wird seither kontrovers diskutiert.

Begriffs verstehen.⁹ Bereits 1950 wurde der Begriff jedoch wieder abgeschafft und zeitweilig durch *ehemalige Umsiedler/innen* oder *Neubürger/innen* ersetzt. Schließlich verschwand er ganz aus den Statistiken und der medialen Berichterstattung; die Gruppierung sollte mit der angestammten Bevölkerung verschmolzen sein. Eingeführt worden war er aus verschiedenen Gründen: Zum einen sollte er den Flüchtlingsbegriff ersetzen; dieser suggeriere, so das Argument der KPD bzw. SED, dass die Deutschen vor etwas Feindlichem geflohen waren. Angesichts der Wahrnehmung der Roten Armee als Befreier vom Faschismus musste dies zurückgewiesen werden. Zum anderen legte der Umsiedlungsbegriff nahe, dass es sich, wie im Potsdamer Abkommen festgehalten, um eine „ordnungsgemäße und humane“ Aussiedlung gehandelt habe. Hoffnungen der Umsiedler/innen auf eine Rückkehr in die Herkunftsgebiete sollten damit beseitigt werden (Schwartz 2010b, S. 678). Die Geschichte des Begriffs geht jedoch weiter zurück: Bereits von 1939 bis 1941 hatte Adolf Hitler die „Volksdeutschen“ als *Umsiedler/innen* bezeichnet und durch bilaterale Verträge mit der Sowjetunion „heim ins Reich“ geholt (Heinemann 2010b). Obwohl die DDR-Behörden den Begriff wählten, um revisionistische Bestrebungen zu verhindern, stand seine Wahl in Kontinuität mit einer nationalsozialistischen Sprachregelung. Heute findet der Begriff abgesehen von zeithistorischer Forschung kaum noch Verwendung.¹⁰

In der vorliegenden Studie verwende ich die historischen Begriffe des *Umsiedlers* oder der *Umsiedlerin*¹¹, weil sie *erstens* im gegenwärtigen Diskurs nicht reflexhaft bestimmte Denkmodelle aktivieren oder verstärken und sie *zweitens* für eine Agenda der DDR stehen, die sich in politischen Maßnahmen und den konkreten Lebensbedingungen der von mir Interviewten niedergeschlagen haben.¹² Die Begriffe *Vertreibung* und *Vertriebene* beziehe ich ausschließlich auf bundesrepublikanische Kontexte und setze sie in Anführungszeichen,¹³ um eine unreflektierte Einbettung in den deutschen Opferdiskurs zu verhindern. Die Bezeichnungen *erzwungene Migration* oder *Zwangsmigration* wende ich

9 Diese Analogie dient hier lediglich der Orientierung – als staatlich-administrative Bezeichnung der gleichen Gruppierung. Wenn die zeitliche Entstehung und Verbreitung der Begriffe berücksichtigt werden, hinkt der Vergleich jedoch. Siehe dazu das Kapitel 5.

10 So stiftete ich mit der Präsentation meines Dissertationsthemas immer wieder Verwirrung, da die Bezeichnung Umsiedler/in in Verbindung mit DDR bei meinem Gegenüber in der Regel die Assoziation Aussiedler, das heißt Republikflucht aus der DDR, auslöste.

11 Dementsprechend verwende ich auch den Begriff der Umsiedler/innengeneration, der sich auf die genealogische Generation bezieht. Siehe dazu auch unten, S. 13.

12 Hiermit soll keine Bewertung ihrer sozialpolitischen Sinnhaftigkeit oder ihres Erfolges vorgenommen werden.

13 Zusammensetzungen mit dem Wort Vertriebene (wie Vertriebenenverband oder -presse) werden nicht in Anführungszeichen gesetzt, weil es sich um institutionelle Eigenbezeichnungen handelt.

übergeordnet auf den historischen Vorgang an. Die Begriffe weisen auf den Zwangscharakter von Umsiedlungen hin und unterlassen gleichzeitig eine Verstärkung des Viktimisierungsdiskurses. Der Vorteil des Terminus *Zwangsmigration* ist, laut Krzysztof Ruchniewicz, dass „er auf unterschiedliche Typen von Bevölkerungsverschiebungen im 20. Jahrhundert anwendbar war und die massive Gewalt als deren Hauptursache einbezog, ohne Unterschiede zwischen den verschiedenen Kategorien erzwungener Bevölkerungsbewegungen zu verwischen“ (Ruchniewicz 2015). Synonym verwende ich die Begriffe *Zwangsaus-* oder *Zwangsumsiedlung* bzw. *erzwungene Aus-* oder *Umsiedlung*.

Wie die Begriffe der *Vertriebenen* und der *Umsiedler/innen* haben auch weitere Begriffe, die im Kontext von *Flucht und Vertreibung* oftmals Verwendung finden, problematische Konnotationen: So böte sich zwar der Ausdruck der *Erlebnisgeneration* an, weil meine Untersuchung die transgenerationellen Folgen des *Erlebens* der Zwangsmigration auf Biographien und Lebensgeschichten der Zwangsmigrierten sowie der ihr nachfolgenden zweiten (und dritten) Generation fokussiert. Dennoch verwende ich den Begriff der Erlebnisgeneration nicht, da es sich um eine Eigenbezeichnung von Personen handelt, die sich mehrheitlich dem Vertriebenenverband zuordnen. Verknüpft ist die Verwendung häufig mit einer Fokussierung auf eine Opferdarstellung und mit einer Entkontextualisierung der erzwungenen Migration. Auch vermeide ich die Bezeichnungen der *ersten*, *zweiten* und *dritten Generation*, die sich in einer Mehrgenerationenstudie geradezu aufdrängen, da sie in Studien zu den transgenerationellen Folgen der Shoah eingeführt und verwendet wurden und ich angesichts der dargestellten Schwierigkeiten im Feld umkämpfter Vergangenheiten keine begriffliche Gleichsetzung vornehmen möchte. Stattdessen verwende ich die Bezeichnungen *Umsiedler/innen-*, *Kinder- und Enkel/innengeneration* für die von mir Interviewten, und in den Verweisen auf vorherige Generationen spreche ich demzufolge von der *Eltern-* und *Großelterngeneration*.

Die Schwierigkeiten der Bezeichnung finden sich nicht nur in den wissenschaftlichen Fachdiskussionen und in der Darstellung meiner empirischen Ergebnisse, sondern werden auch von den Interviewten artikuliert (siehe Kapitel 4.2.1).

1.3 Perspektiven und Zugänge der Forschung

Wie dargestellt ist die Ausgangssituation meiner Forschung ein politisch aufgeladener Diskurs, mit dem ich mich in dieser Studie auseinandersetze bzw. auseinandersetzen muss. Für gewinnbringend halte ich ein Vorgehen, in dem die Vielfalt an Positionen reflektiert und in ihrer Ambivalenz und Uneindeutigkeit

abgebildet wird. Hierfür erscheinen die im Folgenden dargelegten Perspektiven und Zugänge besonders gut geeignet.

Erstens erlaubt ein biographietheoretischer Zugang, individuell spezifisch sowie historisch und lokal präzise vorzugehen. In Biographien bilden sich Erfahrungsschichten „im Kreuzungsbereich gelebter Lebensgeschichte und gelebter Gesellschaftsgeschichte“ (Fischer-Rosenthal 1995, S. 44) ab und es überschneiden sich verschiedene Machtverhältnisse und Diskurse. So kann diese Untersuchung zeigen, in welcher Art sich die Einzelnen mit den historischen Ereignissen konfrontiert sahen, in welcher Weise sie in bestimmte Ereignisse involviert waren, in welcher historischen Phase sie von den Verhältnissen profitierten, wann sie eigenmächtig handelten, sich widersetzten, wann sie litten bzw. ohnmächtig den Verhältnissen ausgesetzt waren.

Darüber hinaus lässt sich über die Interviewtexte die Ebene der Deutungen, Alltagstheorien und Sinnsetzungen der Alltagshandelnden erschließen. Zugänglich werden so Interpretationen von eigenem Erleben und Handeln, von gesellschaftlichen Verhältnissen und historischen Ereignissen. Diese Erinnerungen als individuell konstituierte Sinnstrukturen stehen in einem Wechselverhältnis mit gesellschaftlich konstituierten Sinnstrukturen. Das heißt, die in einem Interview sich realisierenden Deutungen sind nicht erst im Interview entstanden, sondern diesem vorgängig (Fischer 1978, S. 313 f.). So kann im Interview über eine individuelle Ebene hinaus eine Analyse gesellschaftlicher Wissensbestände erfolgen. Zusätzlich zu den beiden Ebenen des Erlebens und Erzählens ermöglicht eine biographietheoretische Untersuchung nicht nur ein *Forschen über*, sondern auch ein *Forschen mit Biographien*. In der Erhebungs- und Auswertungssituation bin ich als Forscherin mit meiner eigenen Perspektive und Biographie involviert. Die Beschäftigung mit Biographieforschung verlangt sowohl empathische Zugänge zu anderen Perspektiven als auch analytische Distanz. Sie erfordert stets eine Arbeit an der eigenen Biographie, indem sie die eigenen Vorannahmen und das eigene Wissen immer wieder infrage stellt.¹⁴ Damit ist ein biographietheoretischer Zugang also besonders für politisch aufgeladene Forschungsthemen dienlich.

Die Grundannahme qualitativer Sozialforschung, dass die Erhebungssituation und das erhobene Material durch alle an der Forschung Beteiligten produziert werden, korrespondiert mit der Grundannahme der Gedächtnisforschung als *zweitem* theoretischen Zugang dieser Arbeit: Erinnerungen sind Rekonstruktionen aus der Gegenwart. Erinnerungen werden demnach als Ergebnis eines Prozesses des Erinnerns verstanden, der weder die Wiedergabe des damals Erlebten noch die Wiedergabe des damals Wahrgenommenen erlaubt. Die Erinnerungen des Erlebten sind von den Bedingungen der Erinnerungssituation, den in der Situation

14 Zum konkreten Vorgehen innerhalb des Forschungsprozesses siehe das Kapitel 4.2.

Handelnden, den Gedächtnisrahmen und kollektiven Gedächtnissen beeinflusst, die das erinnernde Individuum umgeben (siehe Kapitel 3.1).

Vor besondere Herausforderungen ist eine Erinnerungsforschung dann gestellt, wenn sie sich auf Erfahrungen bezieht, die durch einen außergewöhnlich massiven Eingriff in die körperliche und seelische Integrität gekennzeichnet sind, wie das bei traumatischen Erlebnissen der Fall ist. Vor dem Hintergrund der Annahme, dass die Erlebnisse während der Zwangsmigration der Deutschen einen potenziell traumatischen Charakter aufweisen, ist eine genauere Auseinandersetzung mit den Auswirkungen von Traumata auf das Individuum und seine Erinnerung notwendig.¹⁵ Deshalb wird *drittens* auf traumatheoretische Überlegungen und ihre Grenzen eingegangen.

Als traumatisch lässt sich eine Situation dann charakterisieren, so die Definition der Psychologen Gottfried Fischer und Peter Riedesser, wenn sie als existenziell bedrohlich erlebt wird und vom Individuum nicht mit den vorhandenen Möglichkeiten bewältigt werden kann. Sie führt zu Hilflosigkeit und einer „dauerhaften Erschütterung von Selbst- und Fremdverständnis“ (Fischer und Riedesser 2016, S. 82). Anerkennungstheoretisch gefasst stellt diese Erschütterung, so Axel Honneth,

„einen Typ von Mißachtung dar, der das durch Liebe erlernte Vertrauen in die Fähigkeit der autonomen Koordinierung des eigenen Körpers nachhaltig verletzt; daher ist die Folge ja auch, gepaart mit einer Art von sozialer Scham, ein Verlust an Selbst- und Weltvertrauen, der bis in die leiblichen Schichten des praktischen Umgangs mit anderen Subjekten hineinreicht.“ (Honneth 2018, S. 214 f.)

Betroffene fühlen sich häufig zum einen als „Opfer eines individuellen Täters, zum anderen verstehen sie sich auch als Opfer der Gesellschaft im Allgemeinen, in der eine tief greifende, traumatisierende Verletzung des Gesellschaftsvertrags stattfinden konnte“ (Brunner 2014, S. 23). Michael von Engelhardt konstatiert aus einer wissenssoziologischen Perspektive, dass „die traumatisch erlebte Situation [...] die doppelte Grundannahme des ‚Ich kann immer wieder‘ der Person und des ‚Und so weiter‘ der Welt [gefährdet], auf die nach Alfred Schütz menschliches Handeln (auch kontrafaktisch) angewiesen ist“ (Engelhardt 2010, S. 212). Jedoch ist „für das Auftreten eines Traumas [...] eine traumatische Situation eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung“, ergänzt der Sozialpsychologe

15 Die üblichen Diagnosesysteme des ICD-10 der Weltgesundheitsorganisation und des DSM-IV der American Psychiatric Association definieren Trauma als ein „Ereignis oder eine Situation [...] mit außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigem Ausmaß, die bei fast jedem eine tiefe Verzweiflung hervorrufen würde“ (WHO 2018, F43.1), das eine „Reaktion der intensiven Furcht, Hilflosigkeit oder Entsetzen“ (American Psychiatric Association 2015) auslöst. Die folgenden Ausführungen orientieren sich jedoch nicht an dieser Definition, da sie eine defizitorientierte Perspektive auf Symptome einnehmen, ohne soziale und gesellschaftliche Verhältnisse einzubeziehen. Siehe auch Becker (2000).

David Becker (2005, S. 155). Denn ob ein Trauma ausgelöst wird, hängt nicht nur vom inneren Erleben dieses Ereignisses ab, sondern auch von den äußeren Umständen, die auf das Erlebnis folgen. Becker stützt sich auf das Konzept der *sequenziellen Traumatisierung* von Hans Keilson, das ebendieser Annahme Rechnung trägt: Traumatisierung wird darin als ein Prozess mit einer „Anzahl traumatogener Momente“ (Keilson 2005, S. 56) verstanden, die Ereignisse nach dem Akutereignis umfassen. So wird zum einen möglicherweise erst durch die kumulative Anhäufung aufeinander folgender Belastungen das Trauma ausgelöst, zum anderen können die gesellschaftlichen Bedingungen einen für die Herausbildung förderlichen oder hinderlichen Charakter aufweisen. Im Kontext des Zwangsmigrationsprozesses der Deutschen erweist sich diese Perspektive als aufschlussreich, weil sie nicht nur den längeren Prozess der erzwungenen Umsiedlung, sondern darüber hinaus auch die darauf folgenden gesellschaftlichen Anerkennungsdiskurse, Bearbeitungsmöglichkeiten und Geschichtsdeutungen einbeziehen kann, die sich positiv oder negativ auf die Herausbildung eines Traumas auswirken.¹⁶ Inwiefern die betroffenen Individuen sich kollektiv um eine Anerkennung ihrer Verletzungen bemühen, in einen „Kampf um Anerkennung“ (Honneth 2018) eintreten, wird auch Gegenstand der Untersuchung sein.

Das Konzept der *transgenerationellen Traumatisierung* geht zusätzlich zu einer Prozesshaftigkeit und einer Kontextgebundenheit davon aus, dass sich die Traumafolgen an die kommenden Generationen unbewusst „vererben“¹⁷ können. Sie können zur Last auch für die Kinder-, Enkel/innen- und Urenkel/innen-generation werden, wenn die traumatischen Erfahrungen nicht bearbeitet, in einen lebensgeschichtlichen Sinnzusammenhang eingebettet wurden und damit erinnerungsfähig geworden sind (u. a. Bar-On 1997; Heyers und Sander 2012; Moré 2013, Rauwald 2013). So geht Gabriele Rosenthal (2001, S. 204) davon aus, dass gerade die Erinnerungen, die nicht erzählt werden, wirksam für ein Fortwirken von Traumata sein können.

Diese Erkenntnisse der Sozialpsychologie und Soziologie zur Besonderheit von traumatischen Erlebnissen und deren Erinnerungen sind in die Analyse des empirischen Materials eingeflossen. Sie begründen einen spezifischen Zugang zur Empirie, der durch Wachsamkeit gegenüber Auslassungen einerseits und transgenerationellen Kontinuitäten andererseits geprägt ist. Er soll jedoch gleichermaßen dynamisch in der Anwendung und offen für Neues bleiben und nicht als geschlossener, allgemeingültiger Erklärungsansatz dienen. Denn obwohl für die vorliegende Studie der Einbezug traumatheoretischer Überlegungen zu einem

16 Zu den Ursprüngen des Konzepts der sequenziellen Traumatisierung und der Anwendbarkeit auf den historischen Kontext der Zwangsmigration der Deutschen siehe unten, S. 159.

17 Angela Moré (2013) bezieht sich in ihrer Forschung zur transgenerationellen Weitergabe von Traumatisierungen auf den Freud'schen Begriff der „Gefühlserbschaften“.

mehrdimensionalen Verständnis der Fälle beiträgt, möchte ich für einen sorgsamen Gebrauch des Trauma-Begriffes plädieren. Gegenwärtig lässt sich in den medialen Debatten ein „Trauma-Boom“ konstatieren. Auch in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen wird „die Idee vom Trauma als dem Kennzeichen unserer Zeit“ (Kansteiner 2004) aufgegriffen. José Brunner (2014) weist darauf hin, dass Traumadiskurse „immer auch politisch“ (Brunner 2014, S. 7) gewesen sind, da in ihnen staatliche und gesellschaftliche Verantwortung für die erfahrene Ungerechtigkeit und Hilflosigkeit verhandelt werden. Spätestens seit die sogenannte „Generationen der Kriegskinder und -enkel“¹⁸ medial eine große Aufmerksamkeit erfahren haben,¹⁹ wurde eine Ausweitung des Traumakonzepts auf eine Vielzahl von Phänomenen vorgenommen. Damit sind gewisse Gefahren verbunden: Werden Phänomene, die im sozialpsychologischen Sinne keine Traumatisierung darstellen, als Trauma gefasst, werden die psychischen Auswirkungen von Traumata trivialisiert. Zugleich können gesellschaftliche Phänomene individualisiert werden, wenn sie – ohne ihre gesellschaftlichen Entstehungskontexte zu berücksichtigen – ausschließlich auf das Trauma reduziert werden. Sie lassen sich dann willkürlich politisieren. Wulf Kansteiner (2004) stellt fest, dass der Trauma-Begriff sich im deutschen Diskurs zu einem identitätspolitischen Kampfbegriff entwickelt hat.²⁰ Er stützt sich auf deutsche Opfernarrative, die zu einer problematischen „erinnerungspolitischen Wende“²¹ beitragen.

Es sei vorweggenommen, dass die von mir dargestellten Biographien einen Einblick in die Bandbreite des Erlebens, der Auswirkungen und der Bearbeitungsmöglichkeiten potenziell traumatischer Ereignisse im generationalen Verlauf ermöglichen: Während die Fallrekonstruktion von Gisela Röder Aufschluss darüber gibt, dass die erzwungene Aussiedlung nicht per se traumatisierend wirken musste, zeigt der Fall von Irma Althof, dass die Traumatisierung – verstanden als sequenzieller Prozess – nach den Akutereignissen fortwirkt, in Anerkennungskämpfe mündet und auch transgenerationell Spuren hinterlässt.²²

18 Kritische Anmerkungen zur Erinnerung der „Kriegskinder“ finden sich u. a. bei Heinlein (2011). Er weist darauf hin, dass eine Übertragung des Trauma-Begriffs auf eine ganze Generation, gar das deutsche Kollektiv, dazu führt, dass „die Grenzen zwischen Tätern und Opfern unkenntlich [werden] – die Rede vom kollektiven Trauma lässt unabhängig von der historischen Wahrheit alle zu Opfer[n] werden“ (Heinlein 2011, S. 124).

19 Exemplarisch sind Veröffentlichungen von Sabine Bode, Hilke Lorenz und Ingrid Meyer-Legrand zu nennen.

20 Er pointiert: „Offensichtlich ist das Kollektivgedächtnis der Nachfahren der Opportunisten planend, selektiv, aber nicht traumatisch“ (Kansteiner 2004, S. 128).

21 Diese hatte der AfD-Politiker Björn Höcke ausgerufen: „Und diese dämliche Bewältigungspolitik, die lähmt uns heute noch viel mehr als zu Franz Josef Strauß' Zeiten. Wir brauchen nichts anderes als erinnerungspolitische Wende um 180 Grad!“ (Nowotny 2017).

22 Alle Interviewten sind sorgfältig anonymisiert bzw. maskiert worden, indem ich ihre Namen, Berufe, Orte und Jahreszahlen verändert habe. Dieser Prozess der Maskierung erfolgte nach der

Viertens möchte ich an dieser Stelle noch auf das theoretische Konzept und den Begriff der *Generation* eingehen, die in der soziologischen Forschung prominent verhandelt werden. Sie bilden einen relevanten Bezugspunkt meiner Mehrgenerationenstudie. Etabliert hat sich die Unterscheidung von genealogischen und historischen Generationen, welche Karl Mannheim in seinem Aufsatz *Das Problem der Generationen* umrissen hat. *Genealogische Generationen*, das heißt die Abstammungsabfolge in einer Familie, sind dabei mein wesentlicher Bezugspunkt, da die vorliegende Untersuchung die familiäre Verfertigung von Erlebnis- und Ereignisgeschichte von bis zu fünf Generationen untersucht.²³

Die von Mannheim skizzierten *historischen Generationen* beziehen sich auf familienübergreifende, gesellschaftlich bestimmte Generationen. Sie formieren sich, wenn sich geteiltes Erleben, reflexiv gewordene Erinnerung und „latenter Selbstverständlichkeitshorizont“ verschränken (Endreß 2011, S. 67). Nimmt eine Generation „am selben Abschnitt des kollektiven Geschehens parallel teil“ (Mannheim 1978, S. 46), besteht eine Generationenlagerung. Für die Konstitution einer historischen Generation ist jedoch die gleiche „Erlebnisschichtung“ im „gemeinsamen historisch-sozialen Lebensraum“, das heißt ein ähnlicher Geburtsjahrgang wesentlich. Mannheim differenziert weiter, dass die *Generationenlagerung* nur etwas Potenzielles habe. Erst wenn Angehörige einer Generationenlagerung durch die Überschneidung von Erlebtem und geistigen „Gehalten“ eine Verbindung eingehen, indem sie sich an denselben historischen Gegebenheiten orientieren, könne von einem *Generationenzusammenhang* gesprochen werden. Werden diese gemeinsamen Schicksale und Ereignisse zusätzlich gruppenbezogen verarbeitet, lässt sich von einer *Generationeneinheit* sprechen (Endreß 2011, S. 68). Mannheim misst der Jugendphase das entscheidende Gewicht bei, da sich „Späterlebnisse“ an dem „entscheidenden Jugendeindruck“ orientierten (Mannheim 1978, S. 46 f.). Mit Fritz Schütze lässt sich einwenden, dass nicht oder nicht nur die Lebensphase, sondern auch die Intensität der Ereignisse die Biographie entscheidend konturiert. Mit einem Blick auf die Prägung der einzelnen Biographie durch die Kollektivgeschichte führt er aus:

„Zwar bildet sich jede Lebensgeschichte im Kontext kollektivhistorischer Rahmenprozesse aus [...] – in ruhigen Zeitabläufen treten diese aber nicht in den Fokus der Aufmerksamkeit. D. h. in ruhigen Zeitabläufen erhalten die kollektivhistorischen Rahmenprozesse keinen für den einzelnen Biographieträger konturiert oder gar dramatisch wahrnehmbaren Ereignischarakter; [...] Das ist während der kollektivhistorischen Ereignisse des Krieges völlig anders. In solchen dramatischen

Auswertung, um die Maskierung entsprechend ihrer fallspezifischen Bedeutung vornehmen zu können. Als Folge der Anonymisierung können einige Quellen nicht angegeben werden, da sie die Interviewten aus der Anonymität holen würden. Sie liegen mir jedoch vor.

23 Durch eine Genogramm-Analyse sind zusätzlich zu den zwei bis drei interviewten Generationen die Eltern- und Großelterngeneration der Umsiedler/innengeneration in die Analyse einbezogen worden.

Zeitläufen treten die kollektivhistorischen Ereignisse als konturierte, häufig dramatische Veränderungsgestalten den zunächst individuell angelegten Ablaufstrukturen der Lebensgeschichte auf vielfache Weise in den Weg; sie prägen sie, verändern sie, stören sie, blockieren sie“ (Schütze 1989, S. 47 f.).

So lässt sich schlussfolgern, dass nicht nur die Konturierung einer Biographie, sondern auch die Herausbildung einer Generation von den „dramatischen Zeitläufen“ entscheidend geprägt wird – und dies nicht nur dann, wenn sie im Jugendalter erlebt werden.²⁴ Die erste von mir interviewte Generation der Umsiedler/innen erlebte den Zweiten Weltkrieg und die Zwangsaussiedlung in ihrer Jugendzeit. Ihre ebenfalls umgesiedelten Eltern (*Elterngeneration*) hingegen waren ihrer Jugend schon Jahrzehnte entwachsen. Für beide Generationen umfasst die Zwangsmigration die existenzielle Erfahrung eigener Verletzbarkeit und eine Ohnmachtserfahrung, der Verlust und Brüche inhärent sind. Die Eltern- und Umsiedler/innengeneration verarbeiten diese jeweils entsprechend der vorher aufgeschichteten Erfahrungen.

Die Aussagen von Mannheim sind unter den Aspekten von Repräsentativität, Homogenität und Generalisierung – wie Ulrike Jureit (2011) umreißt – kritisiert worden. In der Anwendung des Generationenansatz werde, so Jureit weiter, die Komplexität von gesellschaftlichen (Transformations-) Prozessen, sozialen Gruppierungen und Handlungen (etwa entlang sozialer Lage, Geschlecht, Rassifizierung, sexueller Orientierung etc.) durch konstatierte Kausalverhältnisse und Verallgemeinerungen von Positionen unsichtbar gemacht. Mannheim habe eine Generation vor allem als „männliche Vergemeinschaftungsform“ entworfen (Jureit 2011, S. 2 f., s. auch Niethammer 2003, S. 13). Nichtsdestotrotz erlaubt der Generationenansatz eine Strukturierung gesellschaftlicher Prozesse, die für mich eine wichtige Orientierungsfunktion einnimmt und ist zu Recht nicht gänzlich verworfen worden. In meiner Forschung setze ich die rekonstruierten historischen Generationen anderer Forschungsarbeiten mit den genealogischen Generationen meines Samples in Bezug, hebe damit die Trennung von genealogischen und historischen Generationen gewissermaßen auf und kann somit der Komplexität und Ausdifferenzierung sozialer Wirklichkeit gerecht werden. Es können – wie Bettina Völter in ihrer Mehrgenerationenstudie herausgearbeitet hat – „Überlagerung und gegenseitige Bedingtheit der Zugehörigkeit zu einer jeweiligen familialen Generation und der Zugehörigkeit zu einer historischen Generation“ (Völter 2003, S. 35) deutlich werden. Über die fallspezifische Verarbeitung von Kollektivgeschichte hinaus lassen sich dann Aussagen treffen, die auf die

24 Darauf hat auch Rosenthal (2000) hingewiesen, die das Generationenverständnis von Mannheim weiterentwickelt hat.

spezifischen Bedingungen und Grenzen der jeweiligen Generation hinweisen.²⁵ Gabriele Rosenthal und Arne Worm weisen darauf hin, dass „mit Mehrgenerationenanalysen [...] eine systematische Betrachtung der einzelnen Lebensgeschichte im Rahmen der sich über Generationen vollziehenden sowohl familialen als auch gesamtgesellschaftlichen Wandlungsprozesse gelingen“ (Rosenthal und Worm 2017, S. 156) kann. Familien werden somit zu „Schnittpunkten gesellschaftlicher Generationenverhältnisse“ (Wohrab-Sahr et al. 2009, S. 20). Ein solches Verständnis von Generationen bricht die Dichotomie von Gesellschaft und Individuum auf, wie sie u. a. auch von Gabriele Rosenthal (1986) zu der *Wilhelminischen Jugendgeneration* oder der *Generation der misstrauischen Patriarchen* der DDR von Thomas Ahbe und Rainer Gries (2006) zu finden sind. Zudem ermöglicht die Rekonstruktion der Lebensgeschichten und biographischen Deutungen, den Blick auf intergenerationelle Gemeinsamkeiten, Kontinuitäten und Veränderungen zu lenken.²⁶

Die Verflechtung einer biographischen, erinnerungs- und traumatheoretischen Perspektive unter Berücksichtigung historischer Generationen erlaubt es, das Familiengedächtnis nicht als Wiedergabe historischer Geschehnisse, sondern als soziale Konstruktion auf Grundlage von spezifischen Erfahrungen, mit bestimmten Funktionen, unter verschiedenen Einflüssen und in konkreten historischen Kontexten zu verstehen. Daraus lässt sich folgern, dass es für die vorliegende Studie ergiebig ist, eine klare Grenzziehung zwischen den Fächern Soziologie und Psychologie wie auch zwischen Soziologie und Geschichtswissenschaft einzutauschen gegen eine fächerübergreifende Perspektive.²⁷

Im Folgenden skizziere ich den Aufbau der vorliegenden Mehrgenerationenstudie, die die Auswirkungen der erzwungenen Umsiedlung auf die Lebensgeschichten und familialen Erinnerungen Ostdeutscher untersucht.

25 Damit soll nicht unterstellt werden, dass eine Biographie nur etwas über die individuelle Lebensgeschichte aussagen kann. Die Biographieforschung in der Tradition der interpretativen Sozialforschung weist auf die Verwobenheit von Gesellschaft und Individuum hin: „Jeder einzelne Fall, der ja immer ein in der sozialen Wirklichkeit konstituierter ist, verdeutlicht etwas über das Verhältnis von Individuellem und Allgemeinem. Er entsteht im Allgemeinen und ist damit auch Teil des Allgemeinen. Damit gibt auch jeder einzelne Fall Hinweise auf das Allgemeine“ (Rosenthal 2011, S. 73).

26 So folgert auch Christina Radicke, dass Generationenzugehörigkeit stärker prozesshaft und veränderbar zu denken sei (Radicke 2014, S. 59 ff.).

27 Auf eine solche sinnvolle Verquickung hat bereits Norbert Elias hingewiesen: „Die Strukturen der menschlichen Psyche, die Strukturen der menschlichen Gesellschaft und die Strukturen der menschlichen Geschichte sind unab lösbare Komplementärererscheinungen und nur im Zusammenhang miteinander zu erforschen. Sie bestehen und bewegen sich in Wirklichkeit nicht dermaßen getrennt voneinander, wie es beim heutigen Forschungsbetrieb erscheint“ (Elias 1991, S. 60). Die Differenzen zwischen Geschichtswissenschaft bzw. Oral History und soziologischer Biographieforschung diskutieren auch Miethe und Schiebel (2017) sowie Rosenthal und Worm (2017).

Kapitel 2 stellt in einer systematisierenden Übersicht die gegenwärtige Forschung, die zum Familiengedächtnis von Zwangsmigrierten bereits veröffentlicht wurde, dar. Dabei berücksichtige ich Studien, deren Sample oder Gegenstandsbereich sich mit meinem überschneidet.

In Kapitel 3 wird die theoretische Grundlage zu Erinnerung und Gedächtnis gelegt. Wesentlicher Bezugspunkt sind die gedächtnistheoretischen Überlegungen von Maurice Halbwachs, der auf die soziale Bedingtheit und Gegenwartsbezogenheit von Erinnerungen hingewiesen und die Unterscheidung von individuellem und kollektivem Gedächtnis eingeführt hat. Den konzeptuellen Mittelpunkt der Untersuchung bildet das Familiengedächtnis, eine Unterform des kollektiven Gedächtnisses. Es ist in der kommunikativen Praxis innerhalb der Familie entstanden, und durch die von mir geführten Einzelinterviews sind individuelle „Ausblickspunkte“ (Halbwachs 1967, S. 31) auf das Familiengedächtnis zugänglich.

Kapitel 4 legt zunächst die theoretischen Grundlagen für die empirischen Methoden, die in dieser Studie zur Anwendung kamen: Die interpretative Sozialforschung folgt der Grundannahme, dass soziale Wirklichkeit ein Ergebnis gemeinsamer Interaktionen und Bedeutungszuschreibungen ist. Die Biographieforschung als Forschungsansatz interpretativer Sozialforschung begreift ihren Forschungsgegenstand dementsprechend nicht als individuellen Lebenslauf, sondern sowohl als spezifische Wahl von Handlungsmöglichkeiten als auch als von den Interviewten strukturiertes Selbstbild, welches sich in Relation zu gesellschaftlichen Wissensbeständen und Rahmenbedingungen realisiert. In einem zweiten Schritt zeichne ich in Kapitel 4 nach, wie die Erhebungsmethode des biographisch-narrativen Interviews nach Fritz Schütze, die Auswertungsmethode der Genogrammanalyse nach Bruno Hildenbrand und die biographische Fallrekonstruktion nach Gabriele Rosenthal angewandt wurden. Durch die Darstellung des konkreten Forschungsprozesses lässt sich Transparenz als Gütekriterium qualitativer Sozialforschung herstellen. So lässt sich nachvollziehen, wie der Zugang zum Feld verlief, wie sich das Sample zusammensetzt und welche weiteren Materialien in die Analyse einbezogen wurden.

In Kapitel 5 stelle ich den historischen Kontext und den Ablauf der Zwangsmigration der Deutschen dar. Ich fokussiere dabei auf die heutigen polnischen Gebiete, da sie die Herkunftsregion meiner Interviewpartner/innen darstellen. So werden ihren Darstellungen im darauffolgenden Kapitel in kompakter Form Ergebnisse der zeitgeschichtlichen Forschung zur Seite gestellt. Dies ermöglicht eine Situierung der Interviewten im historischen Kontext, darüber hinaus jedoch auch ein Verständnis der gesellschaftlichen (Entstehungs-) Bedingungen von individuellen und kollektiven Erinnerungen der Umsiedler/innen und ihrer Nachkommen.

Kapitel 6 umfasst den empirischen Hauptteil der Studie und stellt zwei Familien – Familie Althof und Familie Röder/Warncke – vor. Zu Beginn finden sich komprimierte Familiengeschichten der vorherigen genealogischen Generationen (Eltern- und Großelterngeneration), die ich auf Basis von Genogramm-Analysen erstellt habe. Daran schließen ausführliche biographische Fallrekonstruktionen der interviewten Familienmitglieder an. Entsprechend der Anforderungen an eine biographische Fallrekonstruktion gehe ich gesondert auf die Kontaktaufnahme und das Interviewsetting, das Präsentationsinteresse und schließlich die jeweilige Biographie unter Berücksichtigung der verschiedenen Ebenen von erzählter und erlebter Lebensgeschichte ein. So lassen sich Deutungen des biographischen Handelns innerhalb der familialen Dynamiken sowie der gesellschaftlichen Verhältnisse der DDR und der vereinigten Bundesrepublik rekonstruieren. Den Fallrekonstruktionen lässt sich entnehmen, dass die Familien sich nicht nur hinsichtlich der Erlebnisse der Umsiedlerinnen während der Zwangsmigration, sondern auch bezogen auf ihre Erinnerungspraxis deutlich voneinander unterscheiden.

Die Ergebnisse werden in den Kapiteln 7 und 8 auf die Forschungsfrage bezogen. Kapitel 7 legt Familiengedächtnisse der jeweiligen Familien mit einem Fokus auf die erzwungene Migration dar. Um die Frage zu beantworten, wie die Zwangsaussiedlung von den Familienmitgliedern als Angehörige verschiedener historischer und genealogischer Generationen gedeutet wird, beziehe ich zusätzlich zu den Erinnerungen an die konkrete Umsiedlungserfahrung deren Vorbedingungen und Folgen ein und diskutiere sie im Vergleich mit Ergebnissen anderer Forschungen.

Kapitel 8 umfasst schließlich die Typologie zu den familialen Verläufen einer transgenerationellen Erinnerung an die erzwungene Migration. Berücksichtigt werden die verschiedenen genealogischen Generationen in ihrer Abfolge, die familialen Dynamiken und daraus folgende Konsequenzen für die Erinnerungspraxis innerhalb der Familien.

Das Buch schließt mit einem Fazit, indem unter Betrachtung der empirischen Ergebnisse Fragen aufgeworfen und Herausforderungen skizziert werden, die sich für eine Erinnerung der Zwangsumsiedlung angesichts von Ost/West-Asymmetrien der deutschen Vereinigungsgesellschaft stellen.



2 Überblick über bisherige Forschungen

Die soziologische Forschung zum ostdeutschen Familiengedächtnis von Umsiedler/innen ist bisher sehr übersichtlich. Durch geschichtswissenschaftliche Lokalstudien sind die Lebensbedingungen von Umsiedler/innen in den ersten Jahren der SBZ/DDR recht gut erschlossen (Just 1985; Kaltenborn 1989; Wille et al. 1993). Dies gilt auch für die staatlichen Integrationsmaßnahmen (Amos 2009) und die Schwierigkeiten der Integration von Umsiedler/innen (Schwartz 2004) sowie deren Überwachung durch das *Ministerium für Staatssicherheit* (Amos 2011). Dass das Themenfeld nicht noch gründlicher ausgeleuchtet ist, wie dies für ein Viertel der Bevölkerung der DDR als einer der am „gründlichsten erforschten Regionen der Weltgeschichte nach 1945“²⁸ zu erwarten wäre, ist auf die Einschränkungen der Forschung zu DDR-Zeiten zurückzuführen²⁹ und dem Umstand geschuldet, dass durch eine weitgehende Tabuisierungspolitik nach 1950 keine statistische Erfassung der Gruppierung der Umsiedler/innen mehr erfolgte. Eine ausführliche Betrachtung der Ereignisgeschichte, die den aktuellen Forschungsstand der zeitgeschichtlichen Forschung beinhaltet, findet sich in Kapitel 5. An dieser Stelle hingegen sollen ein Überblick und eine Einordnung der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der *Erinnerung der Zwangsmigration* erfolgen.

Die Forschung zum Familiengedächtnis der erzwungenen Umsiedlung weist inhaltliche Überschneidungen mit der Forschung des Familiengedächtnisses zum Nationalsozialismus auf. Für beide Untersuchungsgebiete werden Interviewpartner/innen mit ähnlichen Geburtsjahrgängen und bis 1945 mit ähnlichen Sozialisationserfahrungen herangezogen. Auch befinden sich teilweise Zwangsmigrierte unter den Interviewten der NS-Erinnerungs-Studien. Der inhaltliche Fokus der Untersuchungen und damit auch die Darstellungen der Interviewten verschieben sich jedoch: Weil es bei einem Forschungsfokus auf den Nationalsozialismus um eine Verarbeitung von schuldhafter Verstrickung, um Brüche und Kontinuitäten einer NS-Ideologie und deren Fortwirken im Sprechen und Handeln zwischen den Generationen geht, findet das Thema der erzwungenen

28 So die Bilanz des prominenten DDR-Forschers Thomas Lindenberger (2014).

29 Weder waren Archive niedrighschwellig zugänglich noch konnten Forschungsergebnisse publiziert werden, die zu anderen Schlüssen als den offiziell verlauteten kamen (Mehlhase 2014).